Nr. 12 — 47. Jahrgang — Dezember 1933

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postscheckkonto Stettin 1833.

Tiermasken und Tiervermummungen in Pommern.

Von Walter Borchers, Stettin.

In den verschiedensten Gebieten Pommerns treten am Nikolaustag, zu Weihnachten, in der Zeit der heiligen zwölf Nächte vom 25. Dezember bis 6. Januar, dem Dreikönigstag, zu Fastnacht und auf Hochzeiten merkwürdige Tiergestalten wie Bock, Bär, Schimmel, Storch und Kater auf. Der Volksmund spricht vom Klapperbock (Rügen und Usedom), vom Schnabbuck (Weizacker), Schnepperbock (Kr. Naugard), vom Pelzbock (Kr. Ückermünde), man redet vom Erbsbär und vom Weihnachtsbär, vom Knappenträger (Storch) im Weizacker und vom Bullkater auf Rügen. Pelznickel und Ruklas (Pelz- und rauher Nikolaus) sind manchmal nur andere Bezeichnungen für Bock und Bär, sind deshalb so genannt, weil sie am Tag des hl. Nikolaus als Begleiter des Knecht Ruprecht, des Weihnachtsmanns (ursprünglich des Heiligen) selbst erscheinen. Vergessen dürfen wir auch nicht die Schimmelreiter, die heute noch überall ihr lustiges Wesen treiben. Schimmel und Bock werden in Hebron-Damnitz (Kr. Stolp) mit Hans und Peter bezeichnet, alte Namen, die wahrscheinlich auf der gleichen Ebene liegen wie Hans Pitter und Hans Muff im Rheinlande und im benachbarten wallonischen Gebiet von Lüttich am Nikolaustag (vgl. Abb. 1). Ebenso seltsam wie die Tierfiguren sind ihre Begleiter, und zwar am Nikolaustag, zu Weihnachten und Neujahr: die Aschenmutter, der Schornsteinfeger (Utkleurer), der Jud und am Tag der hl. drei Könige: die drei Weisen aus dem Morgenlande (Bochowke, Kr. Stolp).

In den Heischumzügen bewegten sich diese Gestalten, die in der Regel von vermummten jungen Burschen dargestellt wurden, — der Bär oder Schnabbuck an der Kette von einem Anführer geleitet und mit ihm die Schimmelreiter und der Storch. Gabenheischend wanderte der Zug im Dorfe unter dem ohrenbetäubenden Krach der

Teufelsgeige, des Brumm- oder Rummeltopfes[1]), der Knarre und Rassel umher. Leider sind diese Umzugsgebräuche in Pommern mehr und mehr verschwunden oder ihres Zaubers, ihres Aufwandes

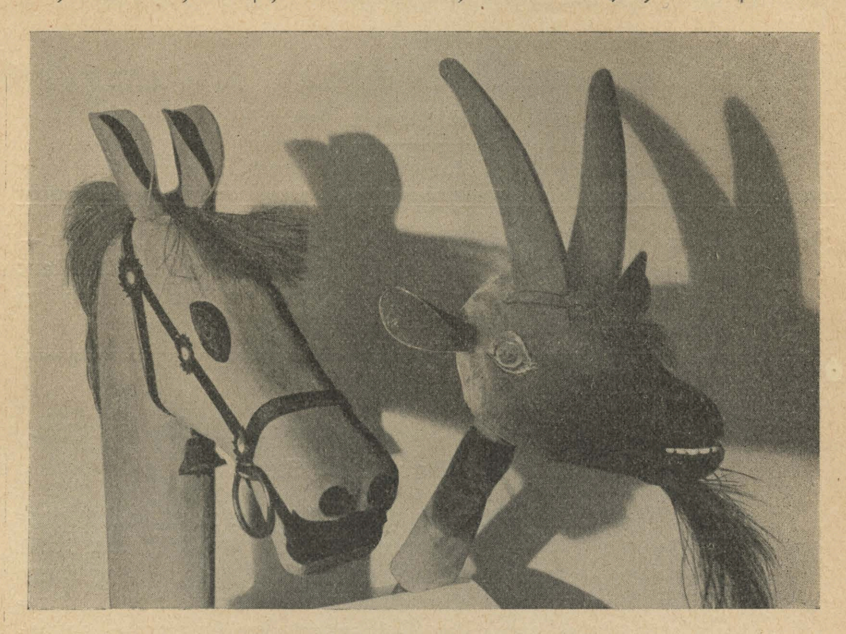


Abb. 1. Hans und Peter, Tiermasken aus Hebron-Damnitz, Kr. Stolp, jetzt Provinzialmuseum Stettin.

entkleidet und einfacher geworden. Zu bedauern ist die Tatsache, daß keine Tiermasken mehr geschnitzt werden, abgesehen von einem kleinen Gebiet in Ostpommern (Kreise Stolp, Lauenburg und Bütow). Wie überall hinsichtlich des deutschen Brauchtums ist auch hier die Beobachtung zu machen, daß Rand- und Grenzgebiete (gegen die Kaschubei) oder entlegene Landschaften ihre Gebräuche besser bewahrt haben, wie die Kreise Stolp, Lauenburg und Bütow beweisen. Dagegen kennt man in Vor- und Mittelpommern zwar noch die Gestalt des Bären oder Bocks[2]) in ganz primitiver Form, während noch im vorigen Jahrhundert — wie uns überliefert ist — in Dargitz, Kreis Ückermünde, z. B. Burschen mit hölzernen Masken umhergelaufen sind, ebenso um 1850 in Altefähr auf Rügen.

Wie sahen und sehen nun diese Tiermasken, diese Vermummungen aus? Aus Rügen wird uns folgendes berichtet: Am Weih-

---

[1]) Wetter, Herbert: Heischebrauch und Königsumzug im deutschen Raum. Wiesbaden 1933. S. 111. Rummelpott als Lärminstrument sich eindeutig auf den niedersächsisch-norddeutschen Raum beschränkend (Holland, Emsland, Holstein, Mecklenburg (?), Pommern und Ostpreußen).

[2]) Hantke, Max: Der Kreis Ückermünde. Pasewalk 1914. S. 185. Umzug des Pelzbocks am letzten Tag des Jahres, ganz in Stroh gehüllt und im Gesicht bis zur Unkenntlichkeit geschwärzt, von einem vermummten Burschen am Seil geführt, der „Pelze" (Silvesterschürzkuchen und Getränke) heischt.

nachtsabend fand ehedem der Umzug des Ziegenbockes, des Klapperbockes oder Schimmelreiters statt. Der Ziegenbock wurde in folgender Weise gebildet: Zwei junge Männer stellten sich mit dem Rücken zusammen, beugten die Oberkörper vor und wurden in dieser Haltung durch einen Strick zusammengebunden; um sich besser halten zu können, nahm jeder zwei feste Knüttel als Stützen in die Hände. Darauf wurde über beide ein weißes Laken gedeckt, und dann setzte sich ein dritter als Reiter obenauf. Das war der Ziegenbock. Derjenige, der den Kopf des Tieres darstellte, hatte zwei mächtige Bockshörner. So zog der Ziegenbock im Dorf von Haus zu Haus, ängstigte die Kinder und erhielt zum Schluß eine Weihnachtsgabe[3]). Aus anderen Gegenden Rügens und aus Ostpommern (Kr. Stolp und Lauenburg) wissen wir, daß ein vermummter Bursche auf einem mit weißem Laken verkleideten Stecken mit Ziegenbock- oder Pferdekopf einherritt. Schnabbuck und Erbsbär schritten aufrecht daher, waren mit Fellen oder ausgedroschenem Erbsstroh (daher Erbsbär, vgl. Abb. 2 auf der Beilage) so umhüllt, daß der Mensch nicht zu sehen war. Besonders schauerlich sah der Schnabbuck mit seiner hölzernen Maske (vgl. Abb. 3) aus. Zähnefletschend mit herausbleckender

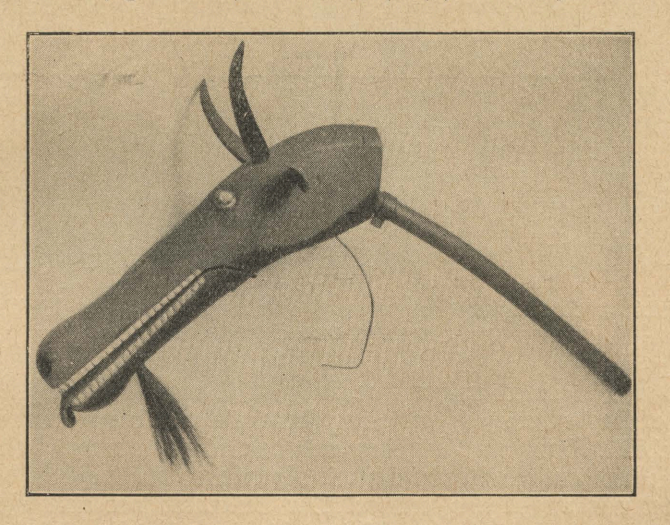


Abb. 3. Schnabbuckmaske aus dem Weizacker, jetzt Provinzialmuseum Stettin.

langer roter Zunge und tückischen Augen tauchte der grellbemalte Hörnerkopf aus dem Dunkeln gespenstisch auf, den riesigen Rachen aufsperrend, und stieß und schnappte nach jedem, der ihm über den Weg lief: daher Schnabbuck, hochdeutsch Schnappbock oder abgewandelt Schnepperbock — der bewegliche Unterkiefer konnte mittels eines Fadens auf- und zugeklappt werden (deshalb Klapperbock auf Rügen und Usedom, vgl. Abb. 4).

---

[3]) Haas, A.: Rügensche Volkskunde. Stettin 1920. S. 47.

Die hölzerne Maske ist aus dem Hollunder geschnitzt, wenig modelliert, auf die einfache Linienführung gebracht und stilisiert. Die Wirkung des Grotesken und Dämonischen wird durch die grelle farbige Bemalung noch erhöht (Abb. 4). Der Knappenträger erschien

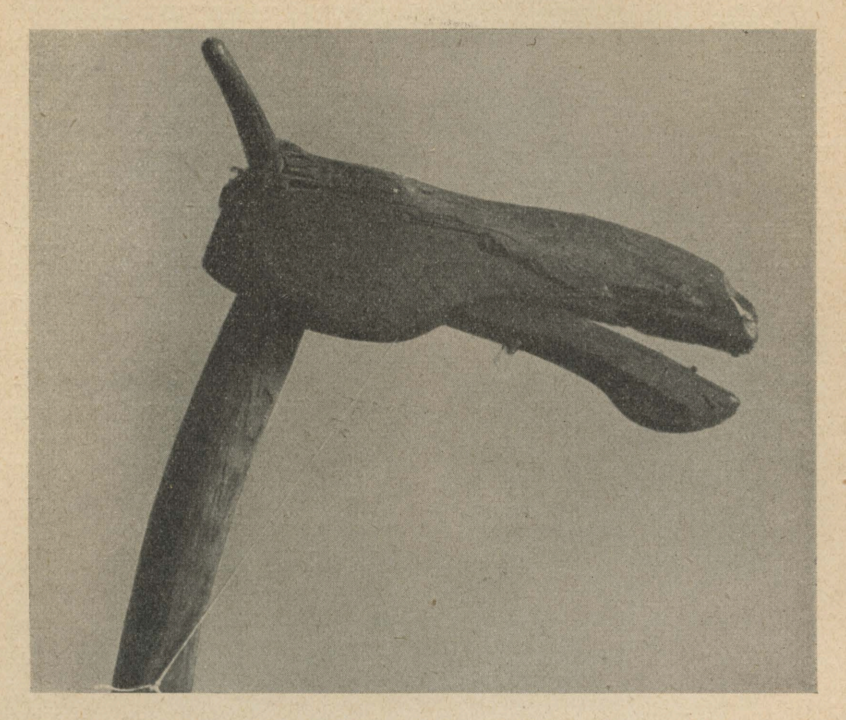


Abb. 4. Klapperbock-Maske aus Neppermin, Kr. Usedom-Wollin. jetzt Heimatmuseum Swinemünde.

früher im Federkleid und mit geschnitztem Storchschnabel. Heute werden die Masken vielfach aus Zeug hergestellt und die Körper in Linnen gehüllt. Von dem Aussehen und dem Treiben eines Bullkaters, der in Norddeutschland vielfach mit Kornähren aufgeschwänzt wurde, berichtet uns Arndt[4]) folgendes: „Der Bullkater war eine scheußliche Weihnachtslarve, welche den Weihnachtsabend in allen Häusern aufzutreten pflegte, das Gesicht mit Ruß verschmiert, straubiges Haar oder Hörner, in der Hand eine große Ruthe oder ein sogenannter Klumpsack, über den Schultern zwei Säcke, deren einer Sand und Steinchen, der andere Nüsse und Äpfel enthielt; mit dem Klumpsack wurde gezüchtigt, aus dem Nuß- oder Apfelsack wurden Gaben vertheilt. Ich erinnere mich, wie oft ich vor diesem Bullkater, der auf unseren Höfen und in unseren Bauernhäusern noch umzugehen pflegt, gezittert habe.“

[4]) Nebenstunden. Leipzig 1826. S. 442. Vgl. Kurt Heckscher: Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises. Hamburg 1925. S. 175.

Tiermasken und Tiervermummungen zu Weihnachten[5]), Silvester, am Dreikönigstag, zu Fastnacht[6]) oder auf Hochzeiten[7]) sind nicht nur für Pommern eigentümlich, sondern sind über Pommerns, Deutschlands[8]) Grenzen hinaus in ganz Europa[9]) bekannt. Charakteristisch für die Maskenumzüge sind: 1. der Höllenkrach mit Lärminstrumenten, 2. das Stoßen, Schnappen, Jagen und Schlagen der Masken nach allen Personen, die ihnen über den Weg laufen, 3. das Gabeneinsammeln, 4. (und zwar nicht immer) eine mimische Darstellung: das Sterben und Wiederbeleben des Bären oder Schnabbucks.

Auf die mimische Aufführung ist hier noch besonders einzugehen, so berichten wir von dem Auftreten des Schnabbucks und der Schimmelreiter im Weizacker. Höhepunkt einer ordentlichen Weizackerhochzeit war jedesmal das mitternächtliche Erscheinen von zwei Schimmelreitern, des Schnappbockes oder Bären, eines Führers und dessen Frau. Beim Kommen des Tieres sprangen alle Hochzeitsgäste auf Tische, Bänke und Stühle, um vor seinem Stoßen und Zuschnappen gesichert zu sein. Doch bald wurde der Schnabbuck in seinem Treiben gestört, da zwei Schimmelreiter in das Zimmer stürmten und ihn mit samt seinen Begleitern ins Freie trieben. Nach einer Weile jedoch kehrte das Untier wieder zurück und machte höllischen Lärm, zerrte an seinen Ketten, war ungebärdig und ungehorsam. Nun griff der Anführer zu Gewaltmaßnahmen und schlug so lange auf das Fell des Bären oder Bocks ein, bis er wie tot zu Boden fiel. Alle Versuche, ihn wieder zum Leben zu bringen, schlugen fehl, bis ihm endlich Lebenswasser — Schnaps — das Leben wiedergab. Gabenheischend verließen die merkwürdigen Gestalten den Ort — und der Spuk war vorüber.

---

[5]) In Blumenwerder, Kr. Neustettin Knecht Ruprecht zu Weihnachten mit Bär, Bärenführer, Schimmelreiter, Storch, Ziegenbock auftretend, zu Silvester ohne Bär und Führer, dafür aber mit der Aschenmutter erscheinend. Vgl. Blätter für pommersche Volkskunde Jg. 2. S. 85 ff.

[6]) In Bergen auf Rügen hielten die Schuhmachergesellen zu Fastnacht einen Umzug, bei dem einer den mit Erbsstroh umwickelten Tanzbären, ein anderer den Anführer spielte, den Bären an einer Kette führte und ihn mit einem dicken Knüppel traktierte, während ein dritter als Frau verkleidet war wie im Weizacker, um zu heischen, und ein vierter, das Gesicht geschwärzt und Körper vermummt, um Krach und Lärm zu machen.

[7]) Blasendorff: Schimmel und Schnabbock im Pyritzer Weizacker. Blätter für pommersche Volkskunde. Jg. I. Stettin 1893. S. 19; Holsten, Robert: Die Volkskunde des Weizackers. Stettin 1914. S. 183 und 191 und Borchers, Walter: Volkskunst im Weizacker. Gräfenhainichen 1931. S. 128—130 und Abb. 41—43. — Vgl. ferner Jahn, Ulrich: Volkssagen aus Pommern und Rügen. Berlin 1890. 2. Aufl. (Rügen und Altmark).

[8]) Vgl. Kühn und Schwartz: Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848. S. 133; Landeskunde der Provinz Brandenburg Bd. 3. Berlin 1912. S. 257, Abb. 155; Wegener, Ph.: Hochzeitsgebräuche des Magdeburger Landes. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. Magdeburg 1879. Jg. 14 H. 2. S. 219/20; Fehrle, Eugen: Deutsche Feste und Gebräuche. Leipzig 1920. S. 39; Sartori, Paul: Sitte und Brauch. Teil 3. Zeiten und Feste des Jahres. Leipzig 1914. S. 25, 59, 61 und 97.

[9]) Haberlandt, A.: Die volkstümliche Kultur Europas. Stuttgart 1926. S. 630; Zelenin, Dmitry: Russische (ostslavische) Volkskunde. Berlin und Leipzig 1927. S. 354: Zu den Belustigungen bei Hochzeiten und zur Weih-

Was sollen nun diese seltsamen Tiere, was bedeutet diese Aufführung, warum gerade Erbsbär, warum Schnabbuck oder Bullkater, warum nicht Ganter oder Esel? Alle diese Tiere treten zu Zeiten auf, die als Abschluß- oder Anfangstermine zu gelten haben (Weihnachten, Zwölften[10]), Fastnacht, Hochzeit) und für das Leben des bodenständigen Menschen von besonderer Bedeutung sind.

Von sprach- und religionsgeschichtlicher Seite kommen wir dem Problem ein wenig näher. In Deutschland und Nordeuropa z. B. kennt man den Begriff Kornbär[11]). Wenn der Wind durchs Kornfeld geht, so sagt man in Schweden, da laufen die Kornbären. Auch der Bullkater wird in Zusammenhang mit dem Korn gebracht. Beim Wogen der Ährenhalme im Winde spricht man davon, daß der Kornkater im Korn geht, und bei Gewitterwind heißt es im Volksmund: die Windkatzen laufen im Getreide. Noch deutlicher wird uns der Charakter des Bullkaters, wenn wir einen Bewohner der Insel Rügen in seiner plastischen Sprache beim Herannahen eines Gewitters reden hören: Da kümmt allwedder son Bullkåter röwerkroopen (herübergekrochen). Bullkater ist also in seinem Grundbegriff nichts weiter als die schwarze Gewitterwolke, die das Korn befruchtet, wobei der erste Bestandteil des Wortes Bullkater von bullen (vgl. mittelhochdeutsch bullen, büllen) = heulen (vom Winde) herrührt. Bullkater, Erbsbär sind also nichts weiter als Vegetationsdämonen oder Fruchtbarkeitsgottheiten, stammen aus einer Zeit, da der primitive Mensch das Wachsen, Blühen und Reifen von Kräften, von übermächtigen Wesen abhängig machte, die Feld, Wald, Wiesen belebten und beherrschten[13]). Diese Fruchtbarkeitsgottheiten einer agrarischen Religion sah das Volk in Gestalt von

---

nachtszeit gehört auch die Verkleidung, deren geheimnisvolle Urbedeutung jetzt schon vergessen. Weit verbreitet ist die Gewohnheit . . . sich als Ziegenbock, Kranich, Schafsbock, Wolf zu verkleiden und sich und anderen das Gesicht mit Ruß zu beschmieren.

[10]) Wir wissen heute, daß die sagenumwobenen Zwölften bloß das germanische Abbild des christlichen δώδεκα ἡμερῶν (Zwölftage), der heiligen Zeit zwischen Weihnachten und Epiphanias, dem neuen und alten Erinnerungstag der Gottwerdung Christi ist . . . Das Christentum hatte ursprünglich den 6. Januar — heute noch der alte bäuerliche Neujahrstag in den Alpenländern — als Jahresanfang und damit als Tauftag Christi, als Anfangstag seiner göttlichen Sendung oder Epiphanie (Erscheinung), der eigentlich Erscheinungstag des Dionysos war. Im 4. Jahrhundert wurde das Geburtsfest Christi vom Tage seiner Erscheinung getrennt und auf den 25. Dezember, den Jahresanfang, verlegt. (Der 25. Dezember ist aber nun wiederum der Geburtstag des Sonnengottes Mithras, der von den Ägyptern, Syrern, Griechen und Römern gefeiert wurde). Vgl. Handwörterbuch des Aberglaubens. Hrsg. von E. Hoffmann-Krayer. Berlin und Leipzig 1931/2. Bd. 3. S. 594 und 606.

[11]) Vgl. Mannhardt, Wilhelm: Wald- und Feldkulte. Berlin 1875.

[12]) Handwörterbuch des Aberglaubens Bd. I. 1927. S. 1702—3. . . . Am Weihnachtsfest kommt ein Mann mit fürchterlicher Maske auf einem Ziegenbock in die Häuser (Kr. Franzburg). Der Kater muß alle Personen, namentlich Kinder vertreiben (die Rute = die Wachstum verleihende Lebensrute). Umgehen des Bullkaters an Weihnachten, ein Rest alten Segens- und Erntezaubers.

[13]) Handwörterbuch des Aberglaubens. Bd II 1929/30. Dämonen S. 141.

Tieren, denen es große Zeugungskraft zutraute, also des Bockes, des Bären, des Storches, des Schimmels[14]). Wenn der wilde Jäger[15]) mit seinem Schimmel in den Zwölften dahin stürmt, so gibt es nach dem Volksmund ein fruchtbares Jahr.

In der Sorge um das Gedeihen seines Viehs und seines Ackers hat nun der bodenständige und naturverbundene Mensch zu merkwürdigen Mitteln gegriffen, um die guten Geister sich genehm zu machen und die bösen zu vertreiben und so Dürre und Unfruchtbarkeit abzuwehren. In Zauberhandlungen, in mimischen Darstellungen glaubt man die bösen Dämonen, die Totengeister zu bannen, zu verscheuchen. Die große Furcht vor den Dämonen treibt ihn zum Schlagen, zu Vermummungen, um sich unkenntlich zu machen, zum Lärmen und Krachmachen, um den bösen Geistern Angst einzuflößen, aber andererseits die guten aufzuwecken[16]). „Zur Dämonenverjagung kommt der Dämonenzauberzwang. Damit sie herbeikommen und also zauberisch wirken, müssen sie dargestellt werden. Darstellung der Dämonen bringt diese in seine Gewalt"[17]). So schlüpft der Mensch in die Maske der Vegetationsdämonen, nimmt dessen Kräfte an und gebraucht sie zum Nutzen des Landes, zur Abwehr der bösen Geister. Im mimischen Spiel auf den Hochzeiten im Weizacker wurde die Dämonenverjüngung vollzogen und auf Rügen und ebenso am „Fastelawend" in Mittel- und Ostpommern bewerkstelligt (vgl. Auftreten des Schnabbucks auf der Weizackerhochzeit). Das Alte, Unfruchtbare muß sterben, das Neue, Kraftvolle erscheinen. Eine Periode ist zu Ende, eine neue segensreiche hebt an. Ein scharfer Trennungsstrich wird gezogen.

Die Kirche hat immer wieder versucht, diese Tiermasken und Umzüge zu verhindern und auszurotten. Es ist ihr nicht gelungen. Diese Gebräuche haben sich zum Teil in ihrer äußeren Form ge-

---

[14]) Vgl. Mannhardt, Wilhelm: Germanische Mythen. Forschungen. Berlin 1858. S. 146.

[15]) Es geht nicht an, nach Karl Meisen: Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande, Düsseldorf 1931, S. 422 f. und S. 435 f. an christliche Entstehung des Schimmelreiters, des Pelzbocks, des Schnabbucks oder gar des Bullkaters (von Meisen nicht erwähnt) zu glauben und in ihnen den Teufel, das böse Prinzip, im Gegensatz zum heiligen Nikolaus, zum guten Prinzip, zu sehen. Ebenso ist die Deutung Meisens von Wode, wildem Jäger, der wilden Jagd und Lucia als Teufel, Teufelsjagd und weiblichem Teufel abzulehnen. Auch der Schlag mit der Rute ist, abgesehen von dem Strafen des Weihnachtsmannes oder Knecht Ruprechts, der pädagogische Tendenzen verfolgt, nicht der Schlag eines Präzeptors, sondern ist und bleibt eine Fruchtbarkeitshandlung mit der Lebensrute. Ebenso sind (S. 431) die Deutungen der Namen Hans Ritter (= Hans Peter, siehe die Tiermasken von Hebrondamnitz) als Teufelsnamen abzulehnen, es soll vielmehr der Gegensatz von „weißem" Schimmel und „schwarzem" Bock, daher (weißer) Hans und (schwarzer) Peter betont werden.

[16]) Erscheinungen, die uralt und uns von den alten Griechen, Römern und Kelten überliefert sind, die andererseits bei primitiven Stämmen Afrikas, oder auch bei hochkultivierten, naturverbundenen Völkern Asiens beobachtet werden können.

[17]) Naumann, Hans: Grundzüge der deutschen Volkskunde. Leipzig 1922. S. 89 und 90.

halten, wenn sie auch ihres Brauchinhalts entleert sind. Manchmal noch scheint der alte Glauben aufzuflackern, wenn wir hören, daß Schnabbuck und Schimmelreiter auf jeder Weizackerhochzeit erscheinen mußten, um Glück und Fruchtbarkeit in die Ehe zu bringen. Sonst aber sind Schnabbuck, Klapper und Pelzbock, Erbsbär und Knappenträger Begleiter des heiligen Nikolaus, des Kinderbischofs geworden, ein Kinderschrecken, eine Belustigung zu Weihnachten, Silvester, Fastnacht, die auch heute noch in vielen Gegenden Pommerns, z. B. Kreis Franzburg-Barth, Ückermünde, Greifenberg, Stolp, Lauenburg, Bütow) nicht fehlen darf.

Eine unbekannte Bildniszeichnung Herzog Philipps I.

Von Hellmuth Bethe, Stettin.

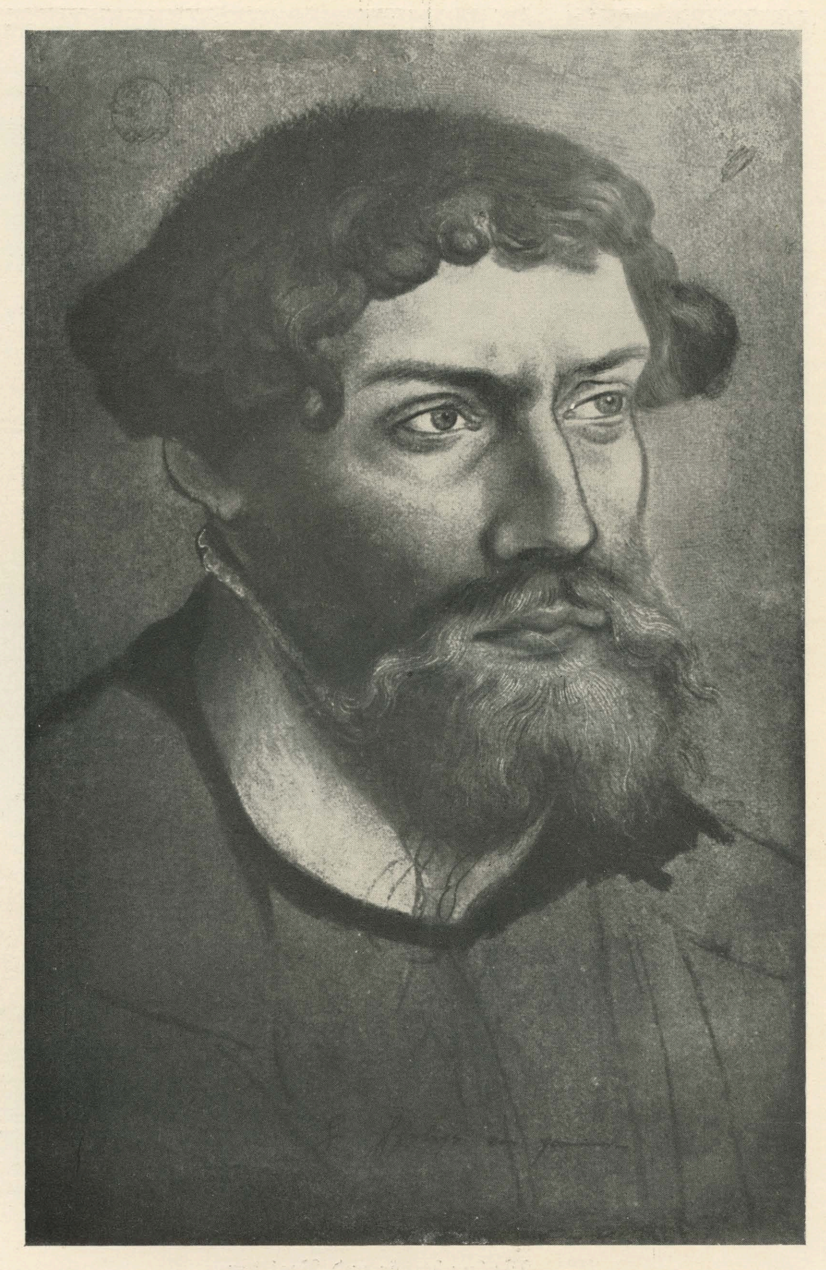
Die äußere Erscheinung kaum eines Pommernherzogs ist uns durch künstlerisch hervorragende, zeitgenössische Bildnisse so vertraut wie die Philipps I. (1515—1560). Denken wir nur an den goldenen Gnadenpfennig von 1546 im Provinzialmuseum pommerscher Altertümer[1]), das im gleichen Jahre geschaffene Sandsteinrelief über dem Portal des Ückermünder Schlosses[2]) und das Porträt auf dem 1554 in Stettin entstandenen Croyteppich der Universität Greifswald[3])! Dennoch sei hier ein weiteres Bildnis veröffentlicht, das unsere Kenntnis von dem Aussehen und der geistigen Haltung Philipps I. wesentlich bereichert: eine farbige Zeichnung Lucas Cranachs des Älteren.

Das Blatt befindet sich nebst zwölf anderen Bildniszeichnungen Lucas Cranachs des Älteren und Jüngeren im Museum der Stadt Reims. Es gehört zu dem Vermächtnis des Porträtmalers Antoine Ferrand de Monthelon, des Gründers der Reimser Kunstakademie, der 1752 der Stadt Reims außer einigen französischen, niederländischen und italienischen Tafelbildern eine umfangreiche Sammlung von Handzeichnungen des 16.—18. Jahrhunderts (rund 8000 Stück!) hinterließ. Die graphischen Blätter hat Ferrand de Monthelon nach seinem eigenen Zeugnis auf Reisen in Deutschland und Italien erworben. Genaueres ist nicht überliefert. Wir müssen daher die Blätter selbst als Urkunden benutzen.

Das Bildnis Philipps I. ist eine mit Kohle auf Papier gezeichnete, farbig in Öl gehöhte Studie (hoch 40, breit 27 cm). Wie bei zahllosen Porträtskizzen hat Cranach den leicht zur Seite gewandten Kopf sorgfältig ausgeführt, Halsausschnitt und Tracht dagegen nur angedeutet. Das Haupt umrahmt im Nacken abgeschnittenes, dunkelblondes Lockenhaar. Die Augen sind blaugrau und blicken unter zusammengezogenen Brauen ernst-sinnend ins Weite. Die lange, schmale Nase springt scharf vor; der kurze Vollbart ist in modischer

---

[1]) und [2]) Abbildungen: Balt. Stud. N. F. 34 (1932), Taf. 2.
[3]) Abb.: V. Schultze, Die Kunstdenkmäler der Universität Greifswald (1896), Taf. 1 und 3.



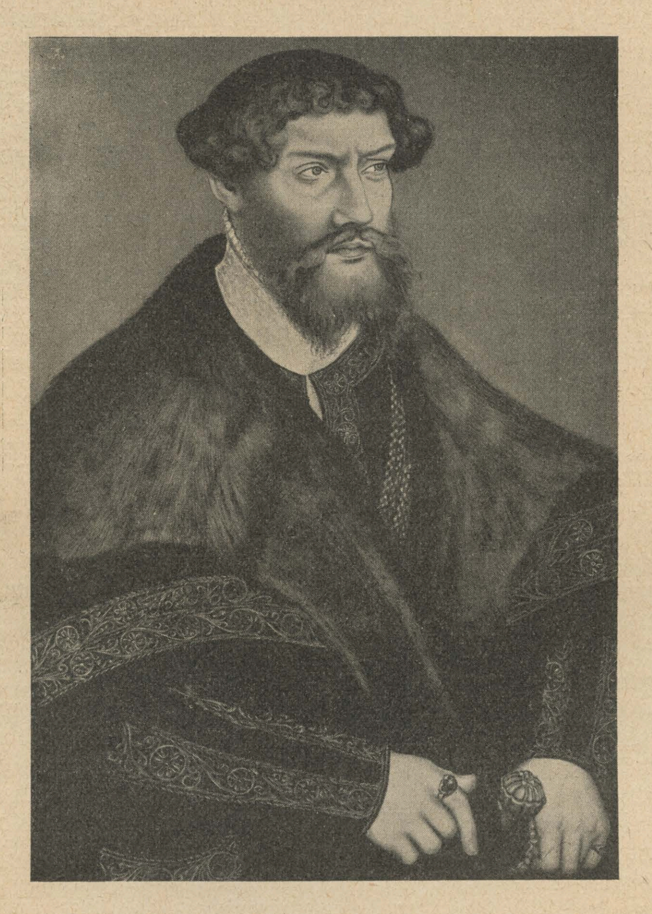
Herzog Philipp I. Zeichnung von Lucas Cranach d. Ä.
Reims, Städt. Museum



Weihnachtsbär und Begleiter
mit Teufelsgeige und Brummtopf aus Zemmin Kr. Stolp
(Aufnahme Koglin-Glowitz, Kr. Stolp)

Abb. 2 zu Borchers Tiermasken

Weise zweigeteilt. Der Ausdruck verrät Kultiviertheit, geistige Beweglichkeit und Entschlußkraft, Eigenschaften, die wir auch aus der Lebensgeschichte Philipps I. kennen. War er es doch, der die Reformation in Pommern einführte, den Beitritt zum Schmalkaldischen Bunde erklärte und die Universität Greifswald reorganisierte. Am unmittelbarsten aber spricht zu uns die Lebendigkeit der Auffassung und die offenbare Objektivität der Darstellung, die eine Persönlich-



Herzog Philipp I. Ölgemälde von Lucas Cranach d. Ä., dat. 1541. Weimar, Großherzoglicher Besitz.

keit, einen echten, nordischen Menschen wiedergibt. Am unteren Bildrand bemerken wir die handschriftliche Bezeichnung „H. Philipp von pommern". Sie stammt, nach dem Vergleich mit Cranachschen Schriftzügen zu urteilen, von dem Künstler selbst. Rechts oben findet sich die eigentümlich verschlungene Marke der Sammlung de Monthelon, links der Stempel des Reimser Museums.

Natürlich ist die Studie nicht um ihretwillen, sondern als Vorlage für ein Ölgemälde gefertigt und erfreulicherweise hat sich dieses (Holz, 81,5×43 cm) in der großherzoglich sächsischen Schatullverwaltung in Weimar erhalten. (Das Provinzialmuseum pommerscher Altertümer in Stettin besitzt eine Kopie, die die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde 1869 herstellen ließ.) Das Bildnis ist unbeschriftet, zeigt dafür aber links oben die Cranachsche Drachenmarke und die Jahreszahl 1541. Philipp I. war damals 26 Jahre alt. Dem Kopf des Gemäldes liegt unverkennbar die Reimser Zeichnung zugrunde, das Übrige ist nach einer verloren gegangenen Kostümstudie, wie Lucas Cranach d. Ä. sie mehrfach geschaffen hat[4]), hinzugefügt. Eine alte, seit langem verschollene Wiederholung des Weimarer Porträts auf Leinewand — Cranachsche Originale sind stets auf Holz gemalt — hing im Schlosse Philipps I. zu Wolgast. 1560 erscheint diese unter der Rubrik „Contrafey auff Tüchern" in dem Nachlaßinventar des Herzogs: „M. g. H. Herzog Philips zu St. P. — durch Lucas Maler mit Olie 1541"[5]). Die Studie wird in dem Nachlaßverzeichnis nicht erwähnt. Sie mag aber trotzdem 1560 in Wolgast gewesen sein. Später hat sie vielleicht der Ahnenbilder sammelnde Enkel Philipps I., Herzog Philipp II. in Stettin, besessen. Denn dieser zeigte seinem Gaste, dem Augsburger Patrizier Philipp Hainhofer, im Sommer 1617 „vier Buch, in Folio, voller Visierungen und Dissegni von allerhand Meistern[6])". Bis auf das im Provinzialmuseum pommerscher Altertümer aufbewahrte „Visierungsbuch" von 1617 gelten die Bände als verloren. Die Möglichkeit ist daher nicht von der Hand zu weisen, daß das Bildnis Philipps I. in Reims und die anderen Reimser Cranachzeichnungen einem weiteren Visierungsbuch entstammen, zumal zwei Porträts braunschweigische und sächsische Verwandte des pommerschen Herzogshauses darstellen[7]).

Das Stettiner Visierungsbuch enthält bekanntlich auch mehrere Herzogsbildnisse von und nach Lucas Cranach. In Stil und Technik stimmen diese mit den Reimser Zeichnungen überein, im Format dagegen nicht. Die Folioseiten, auf denen sie aufgeklebt sind und die Philipp II. meist eigenhändig beschriftet hat, messen 23×24 cm, während die Reimser Blätter durchschnittlich 40 cm hoch und 27 cm breit sind. Die Bögen, auf denen die letzteren vermutlich montiert waren, sind nicht erhalten. Es läßt sich über die Herkunft der Reimser Cranachzeichnungen also ebensowenig Sicheres sagen wie über das Schicksal der Visierungsbücher nach dem Aussterben des pommerschen Herzogshauses.

Zum Schluß sei noch die Lösung einer Einzelfrage versucht: wo hat Lucas Cranach d. Ä. Philipp I. 1541 porträtiert? Von einer

---

[4]) vgl. Blatt 12 und 13 des Visierungsbuches im Provinzialmuseum pommerscher Altertümer.

[5]) vgl. J. Müller, Neue Beiträge zur Geschichte der Kunst und ihrer Denkmäler in Pommern, Balt. Stud. 28 (1878), S. 32.

[6]) vgl. Hainhofers Reisetagebuch, Balt. Stud. II, 1 (1833), S. 22.

[7]) Die Blätter werde ich demnächst an anderer Stelle veröffentlichen.

Reise Cranachs nach Pommern wissen wir nichts, wohl aber von einer Reise Philipps I. nach Süddeutschland, zu dem Reichstag in Regensburg[8]). Wir dürfen daher annehmen, daß der Künstler den Herzog in Wittenberg oder am Hofe seines Schwagers, des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, in Torgau gemalt hat.

Flurnamenmoden in Pommern.

Von Robert Holsten, Stettin.

Über unsere Frauentracht und z. T. auch über die Kleidung der Männer herrscht die Mode. Unsere Mädchen und Frauen wählen ihre Anzüge größtenteils nicht nach ihrem Geschmack, nicht nach ihrem Aussehen, sondern eben, weil es so Mode ist. Moden üben ihren Einfluß auch auf anderen Gebieten aus. Schriftsteller werden Mode und kommen aus der Mode. Selbst in der Wissenschaft gibt es Gebiete, gibt es Methoden, die zu Zeiten Mode sind. Moden herrschen auch in der Namengebung. Unter den Vornamen waren wohl die biblischen Mode, dann wieder die preußischen Königsnamen oder Doppelnamen. Auch Ortsnamen sind der Mode unterworfen[1]). Es wäre merkwürdig, wenn es nicht auch für die Flurnamen Moden gegeben hätte oder noch gäbe. Suchen wir einmal nach Flurnamenmoden in Pommern!

Auf der Insel Rügen finden wir in Flurnamen mehrfach das Wort Kumm, teils einfach: Grote und Lütte Kumm Saßnitz, Kumm (Flurreg. 1694. 1800) und der kleine Kumm (Flurreg. 1800) Insel Ummanz, Kummberg bei Sellin in der Granitz, teils in Zusammensetzungen, durch ein anderes Wort bestimmt: Bleichkumm Gobbin, Bleichelkumm Nadelitz (beides vom Bleichen der Leinwand), Aen'kumm Lieschow (= Enten), Eschenkumm Dubkewitz, Gooskumm Selliner See (= Gänse), Hasenkumm Darz, Mönkendorf zweimal, Nadelitz, Promoisel, Kaffeekumm Philippshagen, Kalkumsche Bruch Poissow (fraglich), Kohkumm in der Garvitz nördlich Putbus, Pantkum Güttin (1695; vielleicht einmal verpfändet wie der Pfandacker bei Preetz; andere Schreibung Pundtkun), Plantkumm in der Stubnitz, Schwienkumm auf dem Vilm, Tannenkumm Polkvitz, Dannenkumm Siggermow, Weidenkumm Lancken a. Wittow, Widenkumm Benz, Wädenkumm Ralow, Varsnevitz, Ellwienkumm Lanckensburg a. Wittow (= Elbweiden). Das sind 28 Namen. Ich habe sie der Sammlung entnommen, die Magdalene Haensel für das Flurnamenarchiv der Historischen Kommission der Provinz Pommern angelegt hat.

Die meisten sind heute noch in Gebrauch. Manche finden sich in etwa 100 Jahre alten Flurkarten oder -registern (der kleine

---

[8]) vgl. M. Wehrmann, Geschichte von Pommern II (1921), S. 49.

[1]) Vgl. Fritz Curschmann, Die deutschen Ortsnamen im nordostdeutschen Kolonialgebiet. Stuttgart 1910. S. 108ff. Mitteilungen des Vereins der Sammlung für Deutsche Volkskunde. V. 1918. S. 141. ZONF. IX. 1933. S. 3. 5. 85.

Kumm auf Ummanz 1800, Bleichkumm 1827, Bleichelkumm 1833, Kalkumsche Bruch 1839, Tannenkumm 1847). Daß wenigstens zwei aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts stammen, ist schon angegeben.

In acht Fällen wird mit Kumm ein Wasserloch bezeichnet, welches meist rund ist (Darz, Gobbin, Lanckensburg, Lieschow, Philippshagen, Mönkendorf, Ralow, Varsnevitz), in sieben Fällen eine Wiese im Tal, in der natürlich ein verlandetes Wasserloch stecken kann (Benz, Garvitz, Nadelitz zweimal, Poissow, Insel Ummanz zweimal), sechsmal eine Senke (Güttin, Lancken, Moenkendorf, Saßnitz zweimal, Vilm), zweimal eine Grube (Promoisel, Siggermow), ferner eine Seebucht im Selliner See, ein Pflanzgarten in der Stubnitz. Die Namen Kummberg bei Sellin und Tannenkumm bei Polkwitz sind nicht lokalisiert; es ist also unbekannt, wie der Ort beschaffen ist, den sie bezeichnen.

Im Mnd. bezeichnet kumme f. ein rundes, tiefes Gefäß, eine Schale, ein größeres Wasserbehältnis. Dähnert S. 261 erklärt Kumm f. „eine tiefe Schüssel oder Schale; wird auch von großen tiefen Gefäßen gebraucht". Auch nach Grimm 5, 2588 bezeichnet Kumme f. ein rundes tiefes Gefäß; er erklärt es für norddeutsch unter Berufung auf Dähnert, Brem. Wb., Danneil; nl. kom, dän. kumme, schwed. kum m. Auch auf Rügen scheint es männlichen Geschlechts zu sein; vgl. Nadelitz 1833 im Bleichelkumm, Insel Ummanz 1800 der kleine Kumm. Mit männlichem Geschlecht habe ich es auch in meiner Jugend im Kr. Franzburg im Nd. gebrauchen gelernt.

Es wird hier also auf Rügen ein Stück der Flur dadurch bezeichnet, daß es gleich einem bekannten Gerät gesetzt wird. Ein solcher Kumm paßt gut als Bezeichnung eines runden Wasserlochs, einer Senke, einer Grube. Ähnliche Benennungen finden sich in Pommern häufig, mag nun die Bezeichnung des Gerätes als Grundwort auftreten oder als Bestimmungswort zu einem Gattungswort hinzugesetzt sein, z. B. Kessel oder Kesselpfuhl. Außer Kessel finden noch u. a. Grapen, Pfanne, Napf, Topf, Zuber, Mulde, Trog ähnliche Verwendung.

So haben diese rügenschen Namen nichts, was uns auffallend erscheinen müßte. Denn ein Wechsel des Geschlechts kommt auch sonst vor. So gebraucht man die Semmel in Neuvorpommern mit männlichem Geschlecht. Wir brauchen also, um das männliche Geschlecht von Kumm auf Rügen zu erklären, nicht an einen Einfluß der Schweden zu denken, bei denen kum masc. ist, obgleich diese 1648—1805 die Herren der Insel gewesen sind.

Nach allem, was wir bisher gehört haben, müßten wir annehmen, daß sich Kumm in gleicher Verwendung auch sonst in Pommern fände. Aber nun kommt das Auffallende: in der ganzen Provinz Pommern ist mir sonst nur ein Beispiel des gleichen Gebrauches von Kumm vorgekommen. In Zarnikow Kr. Saatzig heißt eine neben einem Acker gelegene Wiese, auf der früher eine

Viehtränke war, Waitekumm (Unſ. Pommerl. 1930. S. 60). Ob Waite auf den Weizen zurückgeht, der auf dem benachbarten Acker wachſen könnte, oder aus Weide entſtellt iſt, weiß ich nicht; jedenfalls entſpricht der Name nach Form und Inhalt durchaus den Rügenſchen Flurnamen. Ein Beweis, daß mit Kumm zuſammengeſetzte Flurnamen, wie wir ſie auf Rügen finden, auch ſonſt in Pommern denkbar ſind!

Aber ſie kommen eben ſonſt nicht vor. Ja, ſie ſind nicht einmal überall auf Rügen gleichmäßig in Gebrauch. Wenn wir von der Nordſpitze von Hiddenſee im Weſten eine Linie nach der Südſpitze des Vilm im Oſten ziehen, ſo teilt dieſe die Inſel Rügen in zwei ziemlich gleiche Hälften, eine nordöſtliche und eine ſüdweſtliche. In der nordöſtlichen haben wir 21 mit Kumm gebildete Namen, in der ſüdweſtlichen nur 7. Ziehen wir eine Linie von der Südſpitze von Hiddenſee nach der Südſpitze des Vilm, ſo liegt ſüdweſtlich von ihr etwa ein Drittel der Inſel Rügen, nordöſtlich liegen zwei Drittel. In dem ſüdweſtlichen Drittel kommt Kumm nur einmal als Flurname vor; die anderen 27 Namen ſind in den beiden nordöſtlichen Dritteln im Gebrauch. In der nordöſtlichen Hälfte finden wir acht dieſer Namen auf Jasmund, zehn auf der öſtlich von Bergen liegenden, durch den Greifswalder und Kleinen Jasmunder Bodden und die Prorer Wiek begrenzten Halbinſel. Wier haben hier alſo eine auf ein ziemlich enges Gebiet im Oſten der Inſel beſchränkte Erſcheinung, die nach Weſten hin ſichtlich mehr und mehr abnimmt. So hat ſie denn auch den Sund bei Stralſund nie überſchritten. Die Rügen benachbarten Kreiſe Franzburg, Grimmen, Greifswald kennen Kumm in Flurnamen nicht.

Wie iſt das zu erklären? — Ich kann weder einen ſachlichen noch einen ſprachlichen Grund finden. Gefäße, die man Kumm nennt, gibt es überall in Pommern, und im Oſten der Inſel Rügen hat niemals eine Bevölkerung mit beſonderer Sprache geſeſſen, hat auch nie eine beſondere ſprachliche Beeinfluſſung ſtattgefunden. Es iſt eben in der nordöſtlichen Hälfte von Rügen Mode geweſen, Kumm in Flurnamen zu verwenden. Dieſe Mode hat ſich nach Weſten hin ausgebreitet, das Waſſer aber nicht überſchritten. Sie gilt heute noch, iſt aber ziemlich alt, ſchon Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts nachweisbar. So können wir gelegentlich auch einmal eine Volkstracht, die heute noch Mode iſt, wenigſtens in ihren Anfängen bis in die gleiche Zeit zurückverfolgen, wie etwa die Weizackertracht. Natürlich iſt eine abgelegene Inſel beſonders geeignet, eine ſolche Mode aufkommen zu laſſen. Man denke an die Mönchguter Volkstracht!

Bei Kl. Mellen Kr. Dramburg liegt zwiſchen dem Keſſel- und Zapelſee weſtlich vom Gr. Lübbe-See am Waldesrande eine Wieſe, die heute den Namen die Schnorke trägt. Derſelbe Name iſt augenſcheinlich ins Hochdeutſche übertragen, wenn eine Karte aus dem Jahre 1836 eine Wieſe am Walde bei Gutsdorf Kr. Dramburg Die Schnarche nennt. Den Namen Schnork finden wir im weſtlich benachbarten Kr. Saatzig im heutigen Sprachgebrauch

als Bezeichnung einer Wiese in Ball, Konstantinopel und in der Forst Stabenow östlich von Jakobsdorf, an den beiden letzten Orten im Walde gelegen; in Gr. Silber hören wir dafür Schnorke. Auch sind im Rezeß von Tornow Kr. Saatzig 1835 Wiesen bei (in) der Schnorche verzeichnet, die heute Schnork- oder Schnorchwiesen heißen. Ich stelle hiermit den Schnarchplatz am Westufer der Drage südöstlich von Blockhaus-Rahnwerder Kr. Saatzig zusammen.

Alle diese Orte liegen an der Grenze der Kr. Saatzig und Dramburg nahe beieinander. Am größten ist die Entfernung von Ball im NW bis Gutsdorf im SO mit 30 km und von Tornow im SW bis Kl. Mellen im NO mit 35 km.

Die Namen erklären sich meiner Meinung nach daraus, daß in früheren Zeiten vor der Separation die Felder oft weit vom Hofe entfernt lagen. Infolgedessen gingen die Arbeiter zum Essen nicht nach Hause; die Speisen wurden ihnen nachgetragen oder mitgenommen. Sie verzehrten sie in der Nähe der Arbeitsstelle an einem geeigneten Orte, und nach der Mahlzeit wurde dann wohl in der Ruhepause zu völliger Erholung auch ein Schläfchen gemacht; es wurde eben geschnarcht.

Mancherlei Flurnamen weisen auf diesen Brauch hin. Zum Teil werden diese Plätze allgemein als Ruheplätze bezeichnet. So finden wir schon 1278 (P.U.B. II, 380) bei Barth Kr. Franzburg einen Rostenberg; mnd. roste = Ruhe. Bei Brüsewitz Kr. Saatzig liegt heute der Ruhberg. Durch andere Namen werden wir auf die Mahlzeit hingewiesen, die an den Plätzen eingenommen wurde: Frühstückswisch Güdenhagen Kr. Köslin (mündlich), Stein- oder Lütken Mittagsberg Ravenstein Kr. Saatzig (Emil Walter, Prähistorische Funde zwischen Oder und Rega. Stettin 1889. Nr. 61); Voß- oder Mittagsberg Schlönwitz Kr. Schivelbein (mdl.), Mittagshorst Lassan Kr. Greifswald (mdl.), Vesperberg Grandshagen Kr. Greifenberg (mdl.), Vesperbrot Neuklenz Kr. Köslin (mdl.). Man hat Mittag als Bezeichnung der Himmelrichtung auffassen wollen[2]). Das paßt auf die Lage von Mittagshorst bei Lassan. Aber der Mittagsberg bei Schlönwitz liegt 2 km westlich des Ortes, nicht südlich. Wieder andere Namen weisen darauf hin, daß zur Erholung auch ein Schläfchen gemacht wurde: Schlaf- oder Schlafwinkel Mersin (mdl., 1825), Schwessin (mdl.) Kr. Köslin, Wildberg Kr. Demmin (1788, 1866). Hierher rechne ich auch Die Schlaap Friedrichshagen Kr. Greifswald (1810), obgleich Rahn (a. a. O. S. 71) diesen Namen anders erklärt, und Schlaprau mdl. bei Jamitzow Kr. Greifswald. In diesen Kreis gehören auch die mit Schnork gebildeten Namen. Mnd. snorken = schnarchen. Die Schnork ist davon abgeleitet wie Tränke von tränken, die Wasch (Schapwasch) von waschen, die Spölt (Pinnow mdl., Klotzow 1826 Kr. Greifswald)

---

[2]) Dietrich Rahn, Die Orts- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Greifswald. Greifswald 1923. S. 51.

von spöltern mit Wasser spritzen oder wie oben die Schlaap von schlafen. Wenn die Schnorkplätze meistens Wiesen sind, so hat das seinen guten Grund. Man schläft besser im weichen Gras einer Wiese als auf hartem Boden. Auch die als Schlafplätze bezeichneten Stellen finden wir mehrfach in Wiesen.

Danach müßten wir solche Schnarchplätze eigentlich in ganz Pommern finden. Denn die Sitte und das Wort sind nicht auf einen Teil unserer Provinz beschränkt. Ich kann auch den Schnorjebrink als heute gebräuchliche Bezeichnung einer Wiese bei Triebs Kr. Greifenberg anführen, der offenbar hierher gehört, weitere Namen aber nicht. Wenn dem gegenüber in jenem engen Gebiet an der Grenze der Kr. Dramburg und Saatzig diese Namen ver-verhältnismäßig häufig vorkommen, so kann ich auch das nur daraus erklären, daß solche Benennungen in diesem Gebiet Mode waren. Diese Mode ist sicher mindestens 100 Jahre alt; die Schnarche bei Gutsdorf Kr. Dramburg findet sich schon 1836. Sie besteht aber noch heute; die Mehrzahl der Namen ist heute noch in Gebrauch.

Die Macht der Mode ließe sich noch an weiteren Namen nachweisen; dies mag genügen, um zur Erkenntnis zu bringen, daß es auch in der Flurnamengebung Moden gibt oder gegeben hat. Ich habe an zwei Beispielen eine Mode gezeigt, die sich auf ein enges Gebiet beschränkt, wie etwa eine Volkstracht es tut. Es gibt auch Flurnamenmoden, die weite Gebiete umfassen. Hier genüge ein kurzer Hinweis!

Bericht über die Versammlung am 20. November 1933.

Anläßlich der 450. Wiederkehr des Geburtstages Martin Luthers sprach Gymnasialdirektor i. R. Prof. D. Dr. Martin Wehrmann-Stargard über Martin Luthers Beziehungen zu Pommern. Aus der Fülle seines reichen Wissens gerade über die Reformationszeit schöpfend bot der Vortragende in tiefer seelischer Verbundenheit mit seinem Stoff ein anschauliches Bild der ganz persönlichen Beziehungen, welche Luther mit pommerschen Einzelpersonen (Herzögen, Theologen u. a.) wie auch manchen Gemeinden verknüpften.

Mitteilungen.

Ortsgruppe Stargard i. Pom. Freitag, den 8. Dezember in der Aula der Mädchenmittelschule am Neuen Tor: Regierungsbaurat Grabenhorst: „Pommern, Landschaft und Architektur“ mit Lichtbildern.

Ortsgruppe Stettin. Montag, den 18. Dezember, abends 8 Uhr, im Konzerthaus, Roter Saal Eing. C: Mittelschullehrer E. Gohrbandt: „Der volkstümliche Bau der Bauernhöfe im hinterpommerschen Küstengebiet“ mit Lichtbildern.

Aufruf zur Sammlung von Haus- und Hofmarken.

Zwecks gründlicher Erforschung der Hausmarken, Hofmarken, Gerätemarken, Familienzeichen und Wappenmarken erbitte ich die Mitarbeit der Herren Lehrer und Geistlichen, sowie aller, die sich Herz und Sinn für die Heimat- und Volkskunde bewahrt haben! Vorerst wird für Vergleichszwecke eine genaue Zusammenstellung der heute noch gebräuchlichen oder noch von früher her bekannten Zeichen erbeten.

Ich bitte, daß mir jeder Leser die ihm bekannten Zeichen seiner Familie, seiner Verwandten und Nachbarn sowie Bekannten auf einer Postkarte oder im Brief aufzeichnet; naturgetreu! Älteste Markenform angeben, möglichst mit Zeitangabe, seit wann die Marke geführt wird. Von wem? Vorfahren? Oder aus anderer Familie? Welcher? Änderungen des Markenzeichens? Wie? Wann? Hat die Hausmarke einen besonderen Namen (z. B. Hahnenfuß, Krähenbein, Windmühle, Sonnenrad, Wotanssiegel, Wende-Hakenkreuz, Wolfsangel)? Bitte alte Namen plattdeutsch nennen! Welche Bedeutung (Sinn) hat die Marke in der Familie? Was wird über Herkunft, Entstehung, Bedeutung erzählt? Angaben werden auf Wunsch vertraulich behandelt und nicht veröffentlicht. Welche Heils-, Zauber-, Segenswirkungen verbindet man mit der Bedeutung der Marken? Warum führt man die Marken noch? Wo werden sie benutzt (Geräte nennen!) oder seit wann, warum nicht mehr?

Wie ist die Marke vererbt worden? An den Hof oder an den Familiennamen gebunden? Führt der Sohn eine vom Vater abweichende Marke? Unterscheidung bei mehreren Söhnen? Seit wann ist die Familie dort ansässig? Von wo zugewandert?

Ich rege an, daß in Schule und Konfirmandenunterricht und bei Vereinsversammlungen eine genaue Aufstellung der Marken jedes Ortes vorgenommen wird. In Schulen z. B. am besten in Sammelkästen (Kartotheken) mit Zetteln für jede ansässige Familie, wo genaue Eintragung auf Grund der Mitteilungen der Kinder (auch Zeichenübung!) erfolgen, dann Anlage einer Zusammenstellung (Tafel) nach Dörfern (innerhalb des Ortes nach der Zeichenähnlichkeit oder dem Alter der Ansässigkeit) geordnet. Die Herren Geistlichen werden sicher gern an Hand der Kirchenbücher behilflich sein. Zweckmäßig wäre ein Aufhängen solcher Tafeln im Gasthause oder Kirchenvorraum. Ich selbst erbitte für die systematische Erforschung eine Abzeichnung, die nicht künstlerisch zu sein braucht, aber zuverlässig sein muß. Ferner rege ich an, daß überall gleiche Sammlungen eingerichtet werden.

Dr. Herbert Spruth, Berlin-Lichterfelde, Sternstr. 24 a.

Schriftleitung: Archivassistent Dr. Frederichs, Stettin, Karkutschstraße 13 (Staatsarchiv).
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.